

Ausflug nach London

Autor(en): **Schmid, Hans Rudolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **57 (1953-1954)**

Heft 23

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-672310>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ausflug nach London

von Hans Rudolf Schmid

Der Flugkapitän der Swissair, mit dem ich mich im Airport vor dem Rückflug unterhielt, erklärte mir — es war gegen sechs Uhr abends — er habe die Reise schon einmal am Vormittag gemacht. Das geht zwischen Zürich und London so hin und her wie zwischen Zürich und Bern; eine Reise nach London ist also nichts Besonderes. Man besteigt den geflügelten Autobus und geht nach zwei Stunden drüben auf die Piste nieder.

*

Und doch — für den, der Augen hat zu sehen und Ohren zu hören, bietet ein Blick nach England allerhand. Als Neuankommender muss man in London im Strassenverkehr doppelt gut aufpassen, denn der englische Automobilist fährt auf der linken Strassenseite, er kreuzt links. Es ist lediglich eine Sache der Gewohnheit — aber als Fussgänger hat man nach Rechts statt nach links zu schauen, bevor man die Strassen überquert.

Da gibt es übrigens seit kurzem eine ganz famose Einrichtung, die Nachahmung verdient: die Zebrastreifen. Ausser den zahllosen Strassenkreuzungen mit grünem und rotem Licht gibt es da und dort Stellen, wo der Fussgänger die Strasse überqueren kann. Diese Streifen sind schwarz-weiss angestrichen, also für alle Verkehrsbenützer leicht erkennbar. Die Zebrastreifen bilden für den Fussgänger eine wahre Freistadt. Er kann dort zu jeder Zeit die Strasse überschreiten, die Autos und Busse müssen ihren Lauf verlangsamten, oder anhalten. Natürlich sucht der Fussgänger sich dabei Verkehrslücken aus, und es ist auch ganz natürlich, dass sich jeweils ein Grüppchen sammelt, das dann gemeinsam über die reissenden Verkehrsfluten setzt.

Der Engländer ist sehr höflich — und sehr ordentlich. Seine Geduld im Schlangenstehen ist sprichwörtlich. Ich habe aber auch im Laufe einer ganzen Woche, wo ich auf allen möglichen Transportmitteln unterwegs war, nie Menschen in einem gespannten oder aufgeregten Gespräch gesehen. (Das wirkt wohltuend, wenn man von Zürich

kommt.) Und doch kann in England jedermann von der Redefreiheit weitgehend Gebrauch machen, wie die Stuhlprediger im Hyde-Park beweisen, die an Churchill oder an der anglikanischen Kirche keinen guten Faden lassen. Niemand behelligt sie — sie üben ihr Recht aus. Hätte man doch auch bei uns so viel Respekt vor dem Recht des Einzelnen!

Vergeblich habe ich in London nach einer Verbotttafel in unserem Stil gesucht. Es scheint, dass Millionen von Menschen ohne sie auskommen können. Wenn bei uns irgendwo ein bisschen grüner Rasen spriesst, steht bestimmt daneben zu lesen: «Betreten verboten». In England spazieren die Leute buchstäblich über den Rasen der öffentlichen Anlagen, und er geht nicht einmal kaputt dabei, im Gegenteil, das Treten tut ihm so gut wie das Walzen.

Im übrigen freilich tut der Engländer, ohne nach Gründen zu fragen oder sonstwie Rechenschaft zu fördern, was ihm die Obrigkeit befiehlt. Sogar beim Steuerzahlen! Auf diesem Gebiet bestehen zwischen Dort und Hier wohl einige Unterschiede in der Auslegung staatsbürgerlicher Rechtgläubigkeit! Aber in diesem von einer charmannten Königin regierten Land erhalte ich als Ausländer beim Eintritt in die Tribüne des Parlaments unaufgefordert eine Traktanden- und Rednerliste. Da könnte unsere Bundesversammlung noch einiges in Sachen «Public Relations» lernen!

Die Londoner lesen immer, wenn sie nicht arbeiten oder schlafen. Sie haben stets Zeitungen und Bücher bei sich, lesen in der Untergrundbahn, in der Eisenbahn, im Autobus. Wenn ein paar Leute auf den verspäteten Zug warten müssen, setzen sie sich wortlos auf die Bahnhofbänke und vertiefen sich in ihre Lektüre. Den köstlichsten Anblick aber bieten die Rolltreppen der grossen Untergrundstationen: Beide Treppen, die sinkende und die steigende, sind mit Zeilen von stillstehenden Zeitungslesern besetzt; an ihnen stürmen die Eiligen vorbei, um im Gehobenwerden wie im Niederfahren vor den anderen am Ziel zu sein.

Vieles, was man hier sieht, ist so menschlich einfach, so einleuchtend, dass man daraus lernen könnte — der Verkehr in der Stadt beispielsweise fliesst vorzüglich dank der Tatsache, dass es keine Strassenbahnen, sondern nur Autobusse gibt, die im Verkehr gegenüber den Privatwagen keinerlei Vorrechte geniessen. In Sachen Autos ist mir noch

etwas aufgefallen: In der Stadt wie auf der Landstrasse gibt der Fahrer eines Lastwagens jedem Automobilisten, der vorzufahren wünscht, durch ein Handzeichen zu erkennen, ob die Bahn frei ist. — Weniger Eindruck hat mir die Küche der einfachen Restaurants gemacht; in den zahlreichen Lunch-Stätten, wo Angestellte und Arbeiter ihre kurze Mittagspause verbringen, ist das Essen nach Schweizer Begriffen teuer und von mittelmässiger Qualität; es dient lediglich zur Stillung des Hungers und soll keinerlei Geniesserwünsche erfüllen. Hier und in vielen Kaufläden zeigt sich ein ziemlich laues Interesse der Personals für die Wünsche des Kunden. Man sagt mir, das sei eine Folge der Tatsache, dass Restaurants, Drogerien und auch andere Geschäfte zumeist Filialbetriebe sind; ausserdem hat die Rationierung, die ja den Krieg um viele Jahre überdauerte (anfangs Mai 1954 ist als letztes die Butterrationierung aufgehoben worden), das ihrige dazu getan, um den Kunden geduldig und gefügig zu machen. Der Steuerdruck andererseits erschwert die Gründung neuer Geschäfte und wirkt sich, wenn auch auf zweifelhafte Weise, wie ein Gewerbeschutz aus.

Was die Engländer für praktische Leute sind! Das Theater «Old Vic», wo die berühmteste Shakespeare-Truppe der Welt spielt, begann um 19.15 Uhr, das ist auch für London sehr früh. In der Pause bemerkte ich dann Serviertöchter, die mit beladenen Tablett hereinmarschierten und diese Lasten, die sich als komplette Nachtessen entpuppten, an verschiedene Zuschauer abtraten. Diese verzehrten nun ruhig im Plüschfauteuil ihr Nachtessen, das Tablett auf den Knien wie im Flugzeug.

A propos Flugzeug. Die Swissair versteht sich aufs Wirten. In voller Fahrt erhält der Gast sein Brett mit vielerlei hübsch verpackten Dingen darauf, sogar Pfeffer und Salz sind sinnvoll verpackt und für das Glas hat die Ecke eine Versenkung. Das Klappnetz am Rücken des Vordersitzes erwies sich als ein praktischer Halter für das Schöpplein Johannisberger, das ich mir auf dem Heimflug leistete — auf 5000 m Höhe, ohne deshalb das Matterhorn besteigen zu müssen — um den Nachgeschmack anderer Flüssigkeiten, wie man sie in England vorgesetzt erhält, fortzuspülen, während erst das blaue Aermelmeer, dann das grüne Frankreich samt ein bisschen Wolkengeflatter unter unseren Tragflächen hinwegzog.

Ein Werktag im Hyde Park

Eine erbarmungslose Sonne brannte auf die dünnen Matten des Hyde-Parkes. Wie fernes Hagelwetter war der Verkehr der Grosstadt hörbar, ohne zu stören oder zu ermüden. Wie Gestrandete lagen die Londoner einzeln und in ganzen Gruppen unter den spärlichen Büschen und Bäumen. Mancher las eine Zeitung, andere schiefen mit offenem Munde, recht unbekümmert um die Blicke Vorübergehender, in den Tag hinein. Ein fast unerträglich warmer Wind ging durch die Baumkronen. Kinder liefen halbnackt umher und schauten einem der Riesenvögel nach, der das Flugfeld von Croyden soeben verlassen hatte und irgend einem fernen Ziele zustrebte. Das also war der Hyde-Park, der berühmte, von dem ich stets so viel gehört hatte. Was machte ihn eigentlich so wertvoll und bekannt? Es war schwer zu sagen, wenn man sich umschaute. Die ungepflegte Rasenfläche hatte nichts Besonderes oder gar Anziehendes an sich. Auf den wackligen alten Stühlen und Bänken liess sich nicht besser ruhen als auf dem Erdboden. Und dennoch umgab den Hyde-Park etwas unaussprechlich Befreiendes und Erheiternendes. Vielleicht nahm man unbewusst das Gefühl der Freiheit und Unbekümmertheit in sich auf beim Anblick der grosszügigen Weiten. Die Stadt schien so fern, dass man sich ihrer kaum noch erinnerte. Beim Marble Arch hatte ich den ermüdenden Rummel fluchtartig verlassen und mich nach dem Serpentine Lake gewandt, wo der Badebetrieb in hoher Blüte stand. Mit echt englischer Geduld und Gemütsruhe warteten dort Londoner, aber auch polnische Soldaten stundenlang auf eine Rudergelegenheit. Selbst werktags waren alle verfügbaren Boote ausgemietet. Sie kreuzten scharenweise in den Miniaturwellen des grossen Teiches. Ueber den Geschmack lässt sich bekanntlich nicht streiten: Während die einen in der nahen Badeanstalt kühn in die Fluten sprangen, zogen andere Besucher eine schattige Ecke der buschreichen Ufer vor, wo sie entweder philosophischen Betrachtungen huldigten, oder aber Blatt um Blatt eines spannenden Buches wendeten und die Umwelt völlig vergassen.